

MUSIK-FRAGEBOGEN

Der Plattenschrank von Regisseur Tilo Esche **SEITE 10**



MUSIK-GESCHICHTE

Skatepunk-Pioniere Lagwagon im Werk 2 **SEITE 10**

AUSGEPRESST

VON PETER KORFMACHER



Gradwanderung mit finalem Plosiv

Schnell ist unsere Medienwelt, grell, oberflächlich. Und wenn wer einen Fehler macht, ist die Häme groß. Nehmen wir die Kollegen von MDR aktuell, die am Montagabend einen bemerkenswerten Umstand vermeldeten: „Ja, die Rechtschreibreform“, hieß es da, „lässt vieles zu und verzeiht vieles. Und dennoch wird auch heute, 20 Jahre nach des Inkrafttretens, immer noch an ihr herumgebastelt. Die beiden Wörtchen seid und seit sollen ab dem neuen Schuljahr zusammengelegt werden in seid – also hinten mit d und t. Denn an der richtigen Verwendung von seid oder seit scheiterten bisher 70 Prozent der Deutschen.“

Das stimmt natürlich nicht. Denn die öffentlich-rechtlichen Informierer sind einer so frei wie grandios erfundenen Meldung des „Postillon“ vom Mai aufgegessen, die sie, das ist man seinem Namenszusatz „aktuell“ schuldig, über Monate reifen ließen, bis endlich – am Montag beginnend in Sachsen das neue Schuljahr – die Relevanz übermächtig wurde.

Nun hat der Postillon seinen Triumph und der MDR den Spot – und keiner schaut mehr auf den ersten Hintergrund dieser Geschichte. Denn die Rechtschreibreform zielte seinerzeit wirklich zu kurz. Man sieht es nicht nur an den launlichen Problemen mit „seit“ und „seid“, sondern an vielen anderen Beispielen mit stimmlosen apikalen Plosiven, die der Postillon geschmeidig einarbeitete in seine Ur-Meldung, von der Gradwanderung bis zu wirklich komplexen grammatischen Standards. Wir sehen also: Es gibt, auch 20 Jahre nach des Inkrafttretens der Reform, noch viel zu tun. Das ist das Thema – nicht die Frage, ob der MDR nachrecherchiert, was er ohne Quellenangabe vorlies. Eigentlich müsste man den Kollegen dankbar sein, dass sie die eigene trimediale Aufstellung ernstnehmen und derlei heiße Eisen anfassen – obwohl ihnen im Radio unterschiedliche Schreibweisen im Auslaut total egal sein könnten.

TAGESTIPP

Die Hypochondrie hat viele Gesichter: Frei nach Molière und streng sächsisch geht es heute um **20 Uhr** im Garten des Leipziger **Mückenschlosschens** (Waldstraße 86) zu, wenn „Der eingebildete Kranke“ auf der Bühne leidet. Karten gibt es für 15 Euro an der Abendkasse oder unter 0341 9832051.

RADIO-TIPPS

MDR KULTUR: 15.10 Ulrike Grote liest „Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeins“ von Bettina von Arnim; 16.00 Am Nachmittags; 19.05 In 80 Tagen um die Welt, Hörspiel; 19.35 Jazz Lounge; 20.05 Sächsische Staatskapelle Dresden, Anna Netrebko (Sopran), Yefim Bronfman (Klavier): Werke von Beethoven, Richard Strauss/Les Sיעלים: Werke von Rameau, Ravel; 22.30 Lesung: „Augustus“ von John Williams

DEUTSCHLANDRADIO KULTUR: 19.30 Warten – Erforschung eines sozialen Alltagsphänomens; 20.03 Silver Garburg Piano Duo, Felix Klierer (Horn) musizieren; 22.00 Camera Musica Limburg & Solisten: Franz Schubert „Chöre für Männerstimmen“; 22.30 Studio 9; 23.05 Fazit

DEUTSCHLANDFUNK: 19.15 DLF-Magazin; 20.10 Aus Kultur- und Sozialwissenschaften; 21.05 JazzFacts: Der Saxofonist Hayden Chisholm und sein neues Werk „Cusp of Oblivion“; 22.05 Historische Aufnahmen: Herbert von Karajan als Mentor begabter Sänger; 22.50 Sport aktuell; 23.10 Der Tag

KURZ GEMELDET

Kreuzworträtsel-Kunstwerk: Rentnerin wehrt sich

NÜRNBERG. Die nach der Beschriftung eines Kreuzworträtsel-Kunstwerks in die Schlagzeilen geratene Nürnberger Rentnerin geht in die Offensive. Über ihren Anwalt ließ sie gestern erklären, sie habe das im Neuen Museum Nürnberg ausgestellte Bild des Fluxus-Künstlers Arthur Köpcke keineswegs beschädigt, „sondern nur im Sinne des Künstlers vervollständigt“. Die 90-Jährige hatte am 13. Juli mit einem Kugelschreiber Buchstaben in das Kreuzworträtsel eingefügt.

Dada im Dialog mit Afrika – Ausstellung in Berlin

BERLIN. „Dada Afrika“ – unter diesem Titel geht eine Ausstellung in Berlin den Einflüssen der afrikanischen Kunst auf den Dadaismus nach. Zum 100. Geburtstag der einflussreichen Kunstbewegung sind in der Berlinischen Galerie rund 120 Collagen, Masken und Skulpturen aus Afrika, Ozeanien und Asien zu sehen, die mit den Arbeiten wichtiger Dada-Künstler in einen Dialog treten. Die Schau entstand in Zusammenarbeit mit dem Züricher Museum Rietberg.



Positionen von Hans-Hendrik Grimmling in den Kunstsammlungen Chemnitz: „kopf IV“ (2014), „alle wege führen fort“ (1999) und „kopf V“ (2014“ (v.l.).

Foto: dpa

Der Bilder-Trommler

Hans-Hendrik Grimmlings Ausstellung „Position“ in den Kunstsammlungen Chemnitz

VON THOMAS MAYER

Jüngst war Sommerfest in den Kunstsammlungen Chemnitz und von morgens bis abends viel los in den Ausstellungsräumen am Theaterplatz. Im wunderbaren Oberlicht-Saal, wo derzeit ziemlich große Gemälde von Hans-Hendrik Grimmling zu sehen sind, baute Günter „Baby“ Sommer sein Klanginstrumentarium auf und unterhielt die Leute eine Stunde lang. Ein weiterer Sachse, man könnte wohl auch sagen, ein Seelenverwandter des Trommlers aus Dresden, ist Grimmling, mittlerweile 69 Jahre alt. Er zeigt seine Ausstellung „Position“ und rüttelt damit die Besucher auf wie Sommer mit seiner Percussionskunst.

Bevor der Bild-Künstler beim Sommerfest über die Malerei redete, trug er aus seinem autobiografischen Buch „Die Umerzählung der Vögel“ vor und teilte mit, woher er kommt und wie und woraus alles entstand: HH, ein Junge aus Zwickau bei Leipzig, in der DDR sozialisiert, schon bald mit dem Drang, auszubrechen aus einem vorbestimmten Leben. 15 Kilometer liegen zwischen der einstigen Kleinstadt mitten im Braunkohlenmief und der Messe-Metropole, 15 Kilometer waren auch jene Distanz, die Grimmlings Leben zu verändern begannen. Leipzig wurde sein großer Sehnsuchtsort, von dieser Stadt seien „wichtige Infizierungen“ für das weitere Dasein gekommen.



Hans-Hendrik Grimmling vor seinem Werk „gordischer knoten“ (1992/93). Foto: Thomas Mayer

Leipzig machte Grimmling zum Mann, zum Künstler, zum Widerständigen, zum Aufmüpfigen, sie machte ihn krank so wie er in dieser Stadt Freunde in der Kunst fand. Jenseits der damaligen Norm muss der Leipziger Herbstsalon (1984) genannt werden, ein Ausstellungsprojekt, „um Grenzen auszuloten, ein Test zum Bleiben ... Leipzig war zugleich der Ort, von dem ich bei aller schweren Luft glaubte, immer das Meer zu riechen“.

In Leipzig, konkret an der Hochschule

für Grafik und Buchkunst, wurde Grimmling zum Maler. Er verschweigt nicht, wem er dafür vor allem zu danken hat und nennt mehrfach den Namen von Wolfgang Mattheuer. Dessen Kunst des Bildermachens mit der vereinfachten Sprache der Metapher, beeindruckt Grimmling bis heute. Mattheuer war sein Lehrer, dessen Anerkennung ihm wichtig, und er wurde sogar ein Vertrauter, ja Freund, so dass es sich der junge Mann traute, den Lehrmeister anzupumpen,

weil er seiner Frau eine Lederjacke schenken wollte.

Die Ausstellung in den Kunstsammlungen Chemnitz, einhergehend mit Expositionen von Max Beckmann und Bob Dylan, nicht zu vergessen, mit der großartigen Bildersammlung des Chemnitzer Hausheiligen Karl Schmidt-Rottluff, zeigt anhand großformatiger Gemälde der frühen 90er-Jahre bis heute Grimmlings kontinuierliche Positionierung zu Figuration und Abstraktion. Seine Farbe ist Schwarz. Ihr kommt ein besonderer Stellenwert zu. Grimmling kommt „von der Figur“, er abstrahiert auf den Leinwänden so lange, bis vom Ausgangspunkt nur noch verknottete Formen hervortreten. Ein Bild nennt er „gordischen knoten“, es entstand vor 25 Jahren und ist nun aktueller denn je zu deuten. Den Gordischen Knoten zu durchtrennen heißt schließlich, ein schwieriges Problem energisch beziehungsweise mit unkonventionellen Mitteln zu lösen. Und gibt es nicht auch die Überlieferung, Alexander der Große habe durch Schlüsse so einen Knoten gelöst?

Wie auch immer. Wer sich auf Grimmlings Kunst einlässt, kann trefflich philosophieren und wird wachgerüttelt.

① Hans-Hendrik Grimmling, Position; bis 4. September in den Kunstsammlungen Chemnitz (Theaterplatz 1), geöffnet Di-So, 11-18 Uhr; www.kunstsammlungen-chemnitz.de

Caliban stellt Prospero in den Schatten

Peter Simonischek wird bei den Salzburger Festspielen in Shakespeares „Sturm“ von Jens Harzer überstrahlt

VON GEORG ETSCHKEIT

Dieser Shakespeare-Abend bei den Salzburger Festspielen sollte Peter Simonischek gehören. Der große österreichische Mime, der viele Jahre als Salzburger „Jedermann“ brillierte und zu Zeit in dem hoch gelobten Kinofilm „Toni Erdmann“ gefeiert wird, spielte kurz vor seinem 70. Geburtstag (6.8.) den Zauberehrfürst Prospero in „Sturm“, eine Traum-Altersrolle. „Eine Riesenherausforderung, ein Geschenk“, freute er sich in einem Zeitungsinterview.

Es kam anders. Natürlich war Simonischek ein ansehnlicher Prospero. Doch ein Anderer stahl ihm an diesem denkwürdigen Theaterabend die Schau: Jens Harzer als Prosperos missgestalteter Sklave und Diener Caliban. Wie Harzer buchstäblich in die schmutzige, von Narben übersäte Haut dieses armseligen Menschentieres schlüpfte, wie er seinen wechselnden Meistern in masochistischer Selbstniedrigung – ganz echt – die Hände und Füße und Stiefel leckte, wie er sich bis auf die Haut entblötte und dabei seine zutiefst verletzte Seele bloßlegte, das war allerhöchste, selbst ent-



Peter Simonischek als Prospero in Salzburg.

Foto: dpa

äußernde, erschütternde, direkt zu Herzen gehende Schauspielkunst.

Das Publikum konnte gar nicht anders, als Harzer beim Schlussapplaus die Krone zu überreichen. Um ihn herum verblassten die anderen, so inspirierten und erfahrene Mimen – unter ihnen auch der frühere Manfred-Krug-„Tatort“-Assistent Charles Brauer als Gonzalo, Ratgeber des Königs

Alonso von Neapel (Branko Samarovski). Und es verblasste eben auch Simonischek, der den Prospero von Anfang an zu altersmilde, zu jovial, zu abgeklärt anlegt. Mehr guttural Onkel als ein vom Leben und dem Verrat durch den eigenen Bruder gezeichnet, auf grausame Rache sinnender, dämonischer Tyrann eines kleinen Eilandes, auf das er mit seiner Tochter verbannt

wurde – mit Caliban und dem Luftgeist Ariel als seinem einzigen Untertan. Immer wieder schimmerte bei Simonischek der „Jedermann“ durch, den er ja auch recht sympathisch gespielt hatte.

Das lag aber nicht zuletzt an Deborah Warner. Die britische Regisseurin verzichtete auf Regie-Firlefanz, lieferte auf der nur spärlich mit allerlei Strandgut und poetischen Meeresvideos dekorierten, riesigen offenen Bühne der alten Salzfabrik auf der Perner-Insel in Hallein eine äußerst texttreue, puristische „Sturm“-Deutung. Man verstand jedes Wort und konnte sich an Shakespeares Versen delectieren wie an einer Sinfonie, streckenweise sogar im englischen Original.

Doch der Inszenierung fehlte das Doppelbödigke, die Brechung, das Dämonische. Denn Prospero ist eben auch selbst ein Tyrann, nicht nur der gütig Entsagende. Zu diesem wandelt er sich aus wenig ersichtlichen Gründen am Schluss, als er seine Gegner von einst, die er mittels eines heraufbeschworenen Sturms auf seine Insel gezwungen und mit Zaubereien in Angst und Schrecken versetzt hatte, großmütig freibt.

Kunst, Unterhaltung, Bildung

Dresdner Kulturpalast soll 2017 pünktlich eröffnen

Mit Kunst, Unterhaltung und Bildung soll der Dresdner Kulturpalast nach seinem Umbau im Frühjahr 2017 pünktlich eröffnet werden. Neben klassischen Konzerten der Dresdner Philharmonie soll dort künftig ein breiter Genremix von Klassik über Jazz bis Weltmusik sowie Lesungen geboten werden. Das sieht das am Mittwoch von Stadt und Nutzern vorgestellte Betreiberkonzept vor, das nun dem Stadtrat vorgelegt wird. Feierliche Eröffnung soll am 28. April sein.

In dem grundsanitierten und mit einem komplett neuen Konzertsaal ausgestatteten DDR-Bau von 1969 sollen auch die neue städtische Zentralbibliothek und das Kabarett „Die Herkuleskeule“ ein neues Zuhause finden.

Kultur-Bürgermeisterin Annetrin Klepsch (Linke) sprach von einem Meilenstein. „Mit der Wiedereröffnung des Kulturpalastes bekommt Dresden einen international wettbewerbsfähigen Konzertsaal, der unterschiedlichen musikalischen Formaten und Ensembles Raum bietet.“ Nach der kontroversen Debatte in der Stadt über den rund 82 Millionen Euro teuren Umbau erwarte sie nun eine Beruhigung. „Der wiedereröffnete Kulturpalast soll versöhnen“, sagte sie.

Philharmonie-Intendantin Frauke Roth hob die „herausragende Akustik“ hervor. „Für die Dresdner Philharmonie ist der neue Saal ein Höhepunkt in ihrer Geschichte – sie erhält erstmals einen ihrem Niveau angemessenen Saal und damit ein sehr schönes, neues Zuhause.“

Der Kulturpalast soll an 365 Tagen von 6 bis 24 Uhr geöffnet sein. Betreiber ist die städtische Immobiliengesellschaft KID. Für die Belegung des auf 1800 Plätze verkleinerten Saales soll die Philharmonie zuständig sein. 14 zusätzliche Stellen sollen für Ticketing und Bühnentechnik geschaffen werden, so Roth.

Die Kosten für den Betrieb des ganzen Hauses werden für 2018 mit 4,5 Millionen Euro kalkuliert, etwa 2,5 Millionen mehr als im alten Haus. Schon der alte Kulturpalast sei ein „Zuschussgeschäft“ gewesen, sagte Klepsch. Und auch der Neue werde nicht ohne zusätzliche Mittel auskommen. Die Philharmonie soll 2018 einen Zuschuss von 18,6 Millionen Euro erhalten. 2,5 Millionen Euro muss sie für die Bespielung des Saals als Betriebskosten an die KID zahlen.

Lauf Roth geht sie im neuen Saal von Mehreinnahmen in Höhe von 1,5 Millionen Euro aus, die auch durch eine „moderate Erhöhung“ der Ticketpreise eingespielt werden sollen. Teurer würden vor allem die Karten im obersten Preissegment. In den unteren Kategorien würden die Preise dagegen gesenkt. Sie geht von einer 80-prozentigen Auslastung des neuen Saales aus.

Auch die neue Zentralbibliothek will den Kulturpalast künftig vollumfänglich nutzen. Neben einem Literaturfest plant der Chef der Dresdner Bibliotheken, Arnd Flemming, auch Lesungen im großen Saal. Mit der Schriftstellerin Elke Heidenreich sei man bereits im Gespräch.

Acht deutsche Filme im Oscar-Rennen

Die Macher der Hitler-Satire „Er ist wieder da“ wollen den Film ins Rennen um den Auslands-Oscar schicken. Der Streifen von Regisseur David Wnendt, der Adolf Hitler in Berlin von heute wieder auferstehen lässt, gehört zu insgesamt acht Bewerbungen, die den begehrten Preis für den besten nicht-englischsprachigen Film bei der Oscar-Verleihung im kommenden Jahr nach Deutschland holen wollen. Er basiert auf dem gleichnamigen Bestseller-Roman von Timur Vermes.

Wie German Films, die Auslandsvertretung des Deutschen Films, gestern mitteilte, sind unter den Bewerbern außerdem der Kinderfilm „Auf Augenhöhe“, die Filme „Toni Erdmann“, „Nebel im August“ und „Power to Change – Die Energieerbellion“, der beim Deutschen Filmpreis mit einer goldenen Lola ausgezeichnete Justizthriller „Der Staat gegen Fritz Bauer“ sowie „Vor der Morgenröte“ und „Das Tagebuch der Anne Frank“. Eine unabhängige Fachjury soll nun einen der Filme auswählen; die Entscheidung will German Films am 25. August bekanntgeben.

Im vergangenen Jahr wurde der Film „Im Labyrinth des Schweigens“ über die Frankfurter Auschwitz-Prozesse als deutscher Beitrag ins Oscar-Rennen; er ging aber leer aus und schaffte es auch nicht einmal unter die fünf Nominierten. Ob es dem neuen Bewerber anders ergeht, wird Ende Januar 2017 feststehen. Am 24. Januar sollen die Nominierten bekannt gegeben werden.